

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt

Band: 6 (1916)

Artikel: Aus den Tagen der Grenzbesetzung im Jura

Autor: Scheibener, Ed.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den Tagen der Grenzbesetzung im Jura

Von Dr. Ed. Scheibener



Wie ein Alp legte es sich auf alle Lande, als am 28. Juni vorigen Jahres die Kunde kam, dass Erzherzog Ferdinand und seine Gemahlin im fernen Serajewo das Opfer verbrecherischen Meuchelmordes geworden. Grosse Ereignisse werfen ihre Schatten zum Voraus. Schwarzes Gewölk braute unglückverheissend am Osthorizonte Europas. Näher und näher wälzte sich das grollende Ungewitter, jahes Wetterleuchten und grelle Blitze zuckten darein, um endlich in ihrer ganzen allgewaltigen Macht verheerend loszubrechen. Krieg, mahnte es eindringlich in den Tageszeitungen; Krieg, leuchtete es in roten Lettern von den Plakatsäulen; Krieg, tönte es von einer jeden Lippe; Krieg auch pochte es schwer und drückend in unzähliger Mütter

Herzen in banger Sorge um den Sohn. Der Krieg schwelte die Brust so manches jungen Streiters, der, fröhlich darein gezogen, heute in fernem Sande liegt; er presste die bittere Träne aus dem Auge so mancher viellieben Braut; er riss den Sohn vom Vater, den reifen Mann aus den Armen seiner Familie; er fuhr unter das Volk, rauh, grausam und mit eherner Kraft, gleich dem Stocke eines gefühllosen Waldgängers, der da wühlt im kunstvollen und wohlgeschichteten Bau der Ameise. Tag und Nacht wälzt es sich in un-

geordneten Haufen auf den Strassen; ununterbrochen ging die Flut der Sonderblätter.

Das war damals zu Bonn am Rhein. Und obgleich erst 14 Monate dahingegangen, so scheinen sie mir eine Ewigkeit. Denn die gewaltigen Ereignisse, die seither sich abspielten, lassen ein jegliches Zeitmass schwinden; die eiserne Gegenwart lässt die friedliche Vergangenheit nur in weiter Ferne uns erscheinen und ungewiss und trübe ist die Zukunft.

In trüber Stimmung auch sassan so an einem der letzten Juliabende einige Schweizer mit dem Verfasser in einem der grössten Cafés von Bonn. Es war ein schwüler und heißer Tag gewesen. Unerbittlicher hatte die Sonne über den prächtigen Feldern der Rhein-ebene gebrannt, und obwohl der Himmel klar, die Luft in Reinheit

die fernsten Kämme des Horizontes zeigte, die regelmässigen Hügel der Eifel und die schön geschwungenen Linien des nahen Siebengebirges, so war sie doch erfüllt von drückender Schwüle. Obzwar das Café sonst nur von den sogenannten bessern Ständen besucht war, so hatte doch diesen Abend das Kriegsfieber alle Klassen darin vereinigt. Undurchdringlicher Tabaksqualm hatte alles in blauen Dunst gehüllt, schweißtriefende Kellner schleppten Hekatomben von Bier; patriotische Lieder liessen alle



General Wille mit Oberstbrigadier Scherrer.

Phot. Herm. Kaiser jun., Hotel Anker

WERNER HAUSKNECHT & CO / ST. GALLEN

TELEPHON 489

NEUGASSE 34

TELEPHON 489

BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT

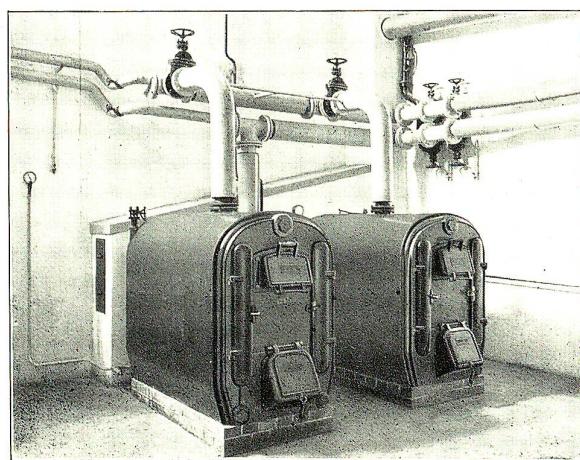
GROSSE AUSWAHL VON BÜCHERN ALLER WISSENSCHAFTEN IN NEUEN UND IM PREIS ERMÄSSIGTEN / EXEMPLAREN, WORÜBER KATALOGE AUF VERLANGEN GRATIS UND FRANCO ZU DIENSTEN. / LIBRAIRIE FRANÇAISE. — ANTIQUITÉS.

Herzen höher schlagen. Wer wollte denn jetzt auch neue Operettenschlager hören, waren sie doch plötzlich tief im Kurse gesunken. Statt dessen schwoll die gewaltige Melodie der „Wacht am Rhein“ durch den weiten Raum; ertönte das alte Lied: „Ich bin ein Preusse, kennt ihr meine Farben“, wogte ein tausendstimmiger Gesang: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ und ehern, klirrend hinwieder: „Der Gott der Eisen wachsen liess“. Ob das der alte Freiheitssänger und Kriegsbarde Arndt wohl hörte? Aber nein, der war ja schon lange dahingegangen. Sein Leib ruhte dort draussen auf dem alten Bonner Friedhof zwischen uralten Baumkronen und ewig starren Cypressen. Eine Eiche hatten sie einstens dort gepflanzt, am Tage seines Hinscheidens, gross und stark war sie geworden in all den Jahren. Sie rauschte jetzt mächtig im Winde; der Geist des grossen Toten durchfuhr ihre gewaltige Krone. Er ruhte über der buntgewürfelten Versammlung, sie begeisternd zu unerhörtem Tatendrange. Und wieder schwoll es mächtig durch den Raum, tausendstimmig und gewaltig: „Der Gott der Eisen wachsen liess.“ Draussen sangen andere Tausend es mit, es brauste empor zum Himmel wie eine mächtige, heisse Fürbitte, ein unvergessliches Beispiel nationalen Empfindens.

Aber was ging denn uns Schweizer dies schliesslich an? Wir sassen vielmehr in ziemlich gedrückter Stimmung; denn bei aller Anteilnahme und allem Verständnis für die hohe Begeisterung, die um uns alles in ihren Bann schlug, brausten doch ihre Wogen mehr oder weniger gleichgültig an uns vorüber; denn alles übertrug die bange Sorge um die gegenwärtigen Verhältnisse in unserm lieben Vaterlande; wäre es möglich, dass die Schweiz in das Ungewitter, das über Europa zu fegen begann, mit hineingerissen würde, oder blieb die schweizerische Neutralität unangetastet, hatte die Schweiz schon mobilisiert oder nicht? All dies wurde eingehend erörtert. Zwar hatte ich schon einige Tage zuvor an das schweizerische Konsulat in Frankfurt am Main geschrieben, hatte angefragt, ob die Schweiz bereits zu mobilisieren begonnen oder nicht und die beruhigende Zusicherung erhalten, dass bis

jetzt eine solche Massnahme noch nicht getroffen worden wäre. Aber in all diese Beruhigung war die Extra-Ausgabe einer Zeitung gefallen, wie ein Meteor vom Himmel, dass die Schweiz bereits mobilisieren würde, dem heute am 1. August die Meldung folgte, dass in Bern etwas derartiges noch nicht beschlossen wäre. Was war wahr, was nicht? Kein Mensch wusste es und keiner konnte es in diesem Strudel von Meldungen und Gegenmeldungen wissen.

Der Gedanke, dass eine Mobilisation am Ende doch erfolgen könnte, liess mir aber keine Ruhe. Ich verabschiedete mich daher von meinen Bekannten, meistens älteren Herren, teilweise mit Familie, und seit Jahren in Deutschland wohnhaft. Sie selbst traf daher eine Mobilisation weniger, während ich beschloss, so bald als möglich abzureisen. Denn der kommandierende General des XVIII. rheinischen Armeekorps hatte soeben eine Verfügung erlassen, wonach alle Ausländer binnen 24 Stunden das Gebiet seines Korps zu verlassen hätten, und, wenn mich dieser Befehl direkt auch nicht berührte, da er nur Ausländer vorübergehenden Aufenthaltes traf, also, wie dieses am Rheine im Hochsommer stets der Fall, vor allem die zahlreichen Fremden, so konnte er mir doch zahlreiche Unannehmlichkeiten bringen. Dann wurde überhaupt die ganze Lage ungemütlicher; über Bonn selbst wollte man französische Flieger beobachtet haben; die Rheinbrücke war gesperrt und durfte nur nach eingehendem Ausweise überschritten werden; die anrückenden Reservisten füllten alle Strassen, der Bahnverkehr wurde unregelmässig und erlitt enorme Verzögerungen. Jeder Fremde suchte schon im eigenen Interesse und unaufgefordert nach Hause zu kommen, waren doch in fast eines Jeden Landes jetzt ähnliche Verhältnisse, die vielleicht unbedingt seine persönliche Gegenwart erforderten und zudem konnte man nicht wissen, ob man später überhaupt noch über die Grenzen des Reiches gelangen konnte. All diese Gründe bewirkten es, dass Tag und Nacht ein ununterbrochener Strom von Reisenden den Rhein hinunter sich wälzte, ein Expresszug jagte den andern, überladen von Gepäck und vollgepflastert bis zum hintersten Platze; zu



Carl Frei & Cie. AG
Rorschach und Winterthur
erstellen
Centralheizungen
Sanitäre Installationen

Beste Referenzen

Berge häuften sich Koffer und Körbe, und mit jeder Stunde wurde die Reisemöglichkeit geringer. Ist doch die Rheinroute die grosse natürliche Strasse von der Schweiz und Süddeutschland nach Belgien, den holländischen Häfen und von dort weiter nach England, andererseits kreuzen ihn die Linien von Norddeutschland nach Frankreich, überhaupt Westeuropa. — Es war böse ahnungsvolle Zeit und die Völker sonderten sich.

So packte einen das Reisefieber unwillkürlich; der grosse Strom riss einen willenlos mit sich. Wie ich am Bahnhofe vorübergehe, will es der Zufall, das ein mir bekannter höherer Bahnbeamter mich trifft. — „Na, mein Lieber, Sie sind noch hier und gedenken nicht zu reisen? Wenn Sie noch fahren wollen, beilegen Sie sich. Der letzte Zug nach Basel wird voraussichtlich abends elfe wegfahren. Na also, gut Glück, wenn Sie ihn benützen wollen und wenns gut geht, auf Wiedersehen!“ Ein kurzer Händedruck und weg

tionellen Redensarten stand ich auf dem Bahnhofe, hatte mein direktes Billet nach Zürich und die Tasche gefüllt mit Legitimationspapieren; denn der Deutsche nimmt in solchen Dingen höllisch genau. Aber man konnte beruhigt sein, es war alles da, vom Geburtschein über verschiedene Leumundszeugnisse aufwärts bis zum Heimatschein.

Ich stand an der Sperre, der Beamte lochte wohlwollend das Fahrscheinheftchen. Da legte eine Hand sich auf meine Schulter.

„Erlauben Sie, Sie fahren nach Zürich?“

„Darf ich bitten, was berechtigt Sie zu dieser Frage?“

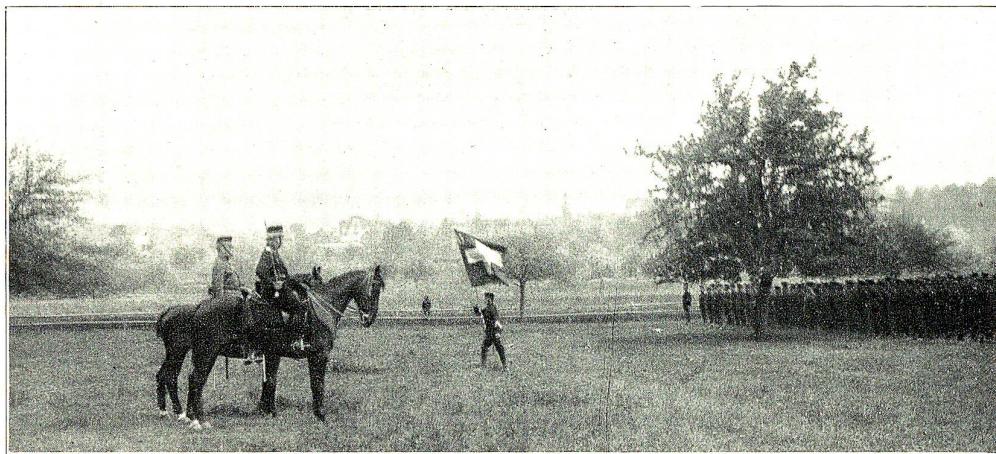
„Wenn der Herr gestatten, hier meine behördliche Legitimation; also bitte der Herr fahren nach Zürich?“

„Jawohl!“

„Sind der Herr Franzose?“

„Nein, Schweizer.“

„Darf ich um den Beweis bitten!“



Fahnenübergabe.

gings nach meiner Wohnung. Jetzt war es neun Uhr abends und ich hatte noch keinerlei Reisevorbereitungen getroffen. Wer zum Kuckuck konnte denn so was auch zum voraus wissen? Also Eilzugstempo. Bücher und Hefte und all das, was seit bald zwei Jahren in schönster Ruhe eine Studentenbude zierte, flog in einige Kisten. Mein liebenswürdiger Wirt nagelte sie indessen zu. Er sollte sie aufbewahren; denn die Zeiten, da man noch seelenruhig sein Passagiergut aufgeben konnte, waren vorderhand vorbei. Aber da ich Kleider und Wäsche meinem Handkoffer anvertrauen wollte, war er nirgends zu finden, nicht unterm Bett und nicht in und auf dem Schrank. Ja richtig, den hatte ich vor einigen Wochen einem Kollegen gegeben, wie der eine Redaktion in Wiesbaden übernahm. Doch es fand sich Rat und endlich, nach Vergiessen unzähliger Schweiss-tropfen, nach üblichem Abschiednehmen und konven-

Na, nach Visitation der Papiere war das erste Reisehindernis überwunden. „Kann noch gut gehen“, dachte ich mir. Und so erlaubte ich mir:

„Darf ich fragen, ob die Papiere bis Basel zu ungehinderter Durchfahrt genügen?“

„Aber ich bitte, es ist alles in Ordnung, wünsche nach Umständen möglichst angenehme Reise!“

Na endlich, in der Bahnsteighalle war man. Alles war in Ordnung. Nur der Zug mit den direkten Wagen liess auf sich warten. Lange, lange dauerte es und endlich um ein Uhr morgens fuhr er ein.

Wenige Plätze waren frei, aber viele die darauf Anspruch erhoben. Jeder setzte sich wie's ging und kam und ich war glücklich, im Couloir eines Wagens Platz auf meinem Koffer zu finden. Erregt wie die Zeit waren die Passagiere, buntgewürfelte Sprachen: Norddeutsche, Süddeutsche, Tschechen, Deutsch-

H. Reinfried-Schelling, Sattlerei, Rorschach

Löwenstrasse :: Telephon 368

Damentaschen - Schultornister und Mappen - Hunde-Halsbänder

■ Anfertigung sämtlicher in mein Fach einschlagenden Arbeiten ■

österreicher, Italiener, Franzosen. Neben mir sass ein Ungar. Der arme Teufel war stellenlos in London, als die Stellungsordre ihn erreichte. Von einem Konsulat hatte er sich durchgearbeitet bis zum andern, in London einen Fahrschein erhalten bis Köln, in Köln nach stundenlangem Warten einen bis Wien. Ausgehungert sass er müde da und ich teilte mit ihm meinen Proviant. Meine schönen reichbelegten Brötchen wanderten in seinen leeren Magen. Gott, ich gab gerne, denn eine ungewisse Zukunft war den meisten beschieden, die da mitfuhren, und wer weiss, ob jener brave Sohn der Pusta nicht lange schon irgendwo in kühler Erde liegt.

Bereits war die Strecke überall scharf bewacht. Vor einer Brücke hielt der Zug jeweilen. Es wurde befohlen die Fenster zu schliessen mit dem ausdrücklichen Nachsatz, dass auf jedermann, dem es etwa einfiele zum Fenster hinauszuschauen, ohne weiteres scharf geschossen würde. Es braucht kaum gesagt zu werden, dass der Befehl sofort und mit grösster Gewissenhaftigkeit ausgeführt wurde.

In Koblenz leerte sich der Zug teilweise und ich war glücklich, einen leidlich bequemen Platz zu erobern. Weiter gings durch die bayerische Pfalz und die schöne Hardt, durchs fruchtbare Elsass, das wir im Morgengrauen erreichten. Während sonst jedoch bereits mit dem ersten Frührot die Felder schon belebt waren von fleissiger Bauernsame, war heute alles leer und öde. Bleiern bereits lagerte der Krieg auf der Gegend und ab und zu tauchte hart am Geleise ein Wachtposten auf, bleich, frierend, übernächtig. Die grossen Städte des Elsass wurden ohne besondere Ereignisse passiert. Aber so ganz ungeschoren sollten wir denn doch nicht davon kommen. Je weiter es nach Süden ging, um so langsamer wurde die Reise. Hatte zuweilen noch ein Gegenzug den unsren gekreuzt, so hörte dies jetzt gänzlich auf; dafür mehrten sich die Wachtposten, und endlich fuhren wir in den völlig leeren Bahnhof von Mülhausen ein. Nirgends auf den riesigen Geleiseanlagen auch nur ein einziger Wagen. Alles öde, ausgestorben.

„Alles aussteigen!“ lautete der kurze militärische Befehl. Die leeren Wagen fuhren zurück und wir Schweizer, die wir fast noch die einzigen Passagiere

waren, blieben zwischen unsren Koffern liegen. Ueber eine Weile kam noch ein Transport von einigen Dutzend italienischen Erdarbeitern mit Kind und Kegel, gestikulierend und fluchend die Männer, ruhig und gelassen ihre Frauen. Wie sie erzählten, kamen sie von Belfort, wo die Franzosen alles, was weniger als 500 Fr. sein eigen nannte, kurzerhand abgeschoben hatten. Es betraf zumeist alle ihre Kameraden, denn die meisten konnten sich nicht erinnern, jemals ein halbes Tausend ihr eigen genannt zu haben. Ihrem möglichen und unmöglichen Gepäck entstiegen sämtliche Wohlgerüche des Paradieses, und eingekleilt in drangvoll-fürchterlicher Enge erwartete alles die Weiterreise. Alles nimmt ein Ende und so wurden denn nach einiger Zeit etliche IV.-Klasse-Wagen zusammengestellt, die uns endlich, endlich weiterbrachten. Es war gleichgültig das wie, wenn es nur der Heimat entgegenging. Jeden von uns beherrschte ausschliesslich dieses Gefühl, alles andere überragend. Man fand sich zusammen und erzählte sich seine Erlebnisse. Da offenbarte sich denn so mancher Zug reiner unpersönlicher Vaterlandsliebe. Es war einer, der, sobald er von einer Gefahr, die seinem Heimatlande möglicherweise drohen konnte, gehört hatte, den langen Weg nicht gescheut, der ihn von der obersten Eifel an den Rhein gebracht, und wieder einer, der obwohl er über die Zwanzig hinaus, sein Vaterland noch nie gesehen und dem das traute Schweizerdeutsch nur ein teilweise verständliches Idiom, doch nicht gezögert, seinen Mann zu stellen.

In St. Ludwig grosse Ueberraschung. Wir erfuhren erst jetzt, am Morgen des 2. August, dass die Schweiz tatsächlich mobilisiert hatte und die Grenze für den Zugverkehr völlig gesperrt war. So blieb uns nichts anderes übrig, als zu Fuss, ein jeder beladen mit seinen Siebensachen, in glühend heißer Mittagssonne die Grenze zu erreichen.

Welchfreudiges Gefühl nach so beschwerlicher Fahrt, nach so vielen aufregenden Stunden wieder vaterländischen Boden unter den Füssen zu haben, welche Freude, die Grenzposten zu sehen! Leichter, schien es, schreite der müde Fuss, freier atmete die Brust, reiner und klarer schien die Luft, herrlicher war Sonne

Seidenhaus Steiger-Birenstiel

Speisergasse 3 St. Gallen Telefon 1438



Seidenstoffe - Sammel - Bänder - Spitzenartikel - Ridicules - Charpes - Schürzen
- Seidengewirkte Tücher - Abgepasste Unterkleidungsartikel - Mercerie-Artikel -

und Himmel. Hier war man bodenständig, hier war guter, freier Schweizerboden, was kümmerte einen jetzt all der Trubel hinter dem Grenzstrich, wo man bei allem Gutsein ein ewig Fremder geblieben. Hier hörte man endlich nach so langer Zeit den trauten Klang der Muttersprache wieder; in der Ferne ragten hohe Berge, silbern schimmernd im Glaste heißer Mittagssonne, treue Wächter eidgenössischen Bodens.

* * *

Am späten Abend erst kam ich nach St. Gallen. Es war ein sonderbares Zubettegehen diesen Abend. Im nächtlichen Zwielicht überragten Freudenberg und Berneck die Stadt; schwarz, drohend erhob sich der Rorschacherberg. Einige Sterne, grössere helle und kleinere, mattleuchtende, zeigten sich zwischen leichtem Gewölk. Schwarzer Dunst lagerte über dem See; im Osten aber hing eine schwarze Wolkenwand und ab und zu ging ein mattes Wetterleuchten. Mich fröstelte, und in den alten Linden des Gartens begann ein Rauschen.

* * *

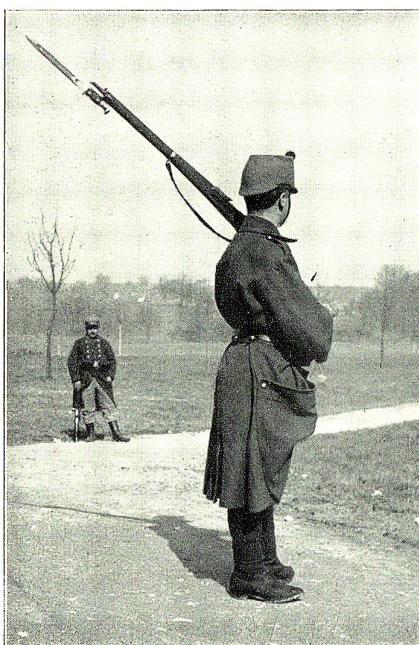
Sonderbarer noch das Erwachen. Wenn man sonst in Friedenszeiten eine grosse Reise getan, so ruht man erst mal gehörig aus und bemüht sich nach Kräften, den neugierigen Fragestrom, der auf einen von allen Seiten eindringt, gehörigerweise zu befriedigen. Dazu war heute allerdings keine Zeit. Noch in Zivil gings zum Zeughaus, die Effekten zu fassen. Bereits herrschte reges Leben auf dem Kasernenplatz und seinen Zugangsstrassen. Zu Tausenden hatten die Züge die Soldaten herangeführt, völlig beherrscht war die Stadt von militärischem Leben. Offiziere aller Grade, vielfach bereits in der neuen Uniform, belebten das bunte Bild, Wachposten vor den meisten Gasthäusern, Dienstautos jagten durch die Strassen, andere Militärfuhrwerke drängten sich, und die Kreuzbleiche, gewissermassen der Konzentrationspunkt all des Getriebes, glich einem riesigen Feld voller Ameisen. Aber doch kein loses Gewimmel, kein zweckloses Durcheinander, alles vielmehr strenge Ordnung, geregelte Arbeit, geleitet von einheitlichem Willen.

Bald auch war ich in Reih und Glied und begrüsste alte Kameraden, natürlich zunächst der Sanität, der ich zugeteilt, dann aber auch manchen aus der Infanterie. Freilich in der langen Zeit meiner Abwesenheit hatte vieles sich geändert; viele Gesichter vermisste ich, viele neue auch sah ich. Es hiess den „Neuen“ sich anzupassen, ist doch gute Kameradschaft ein Hauptfaktor im Dienstleben, der über so manche Beschwerde hinweghilft, manche schwere Aufgabe erleichtert. Freilich hörte man fröhliches Lachen, witzige Rede, derben Spott, freilich schüttelte man sich wie immer beim „Einrücken“ die Hand, aber es war trotzdem nicht wie sonst; denn über allem lag der Ernst schwerer

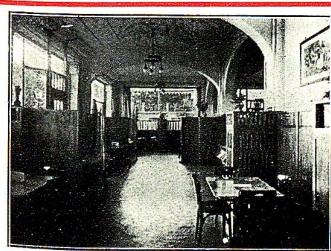
Zeit und drückte dem Ganzen den Stempel auf. Was würden die nächsten Tage wohl bringen, kämen wir dazu, wohl in blutigem Ernst unser lieb' Heimatland verteidigen zu müssen, oder würde die Schweiz gnädiglich von grässlichem Unheil verschont? Auf allen Lippen schwieb die bange Frage. Deswegen war ja der Abschied auch so schwer geworden, hatte auch so mancher brave Füsilier tüchtig sich beherrschen müssen, als er seine Familie verliess. Denn wir alle sind Menschen! — Aber jetzt war man doch in erster Linie Soldat, trug des Landes Ehrenkleid, also weshalb traurig sein? Die in Bern wüssten schon was sie täten, das hätte man erst jetzt so recht erfahren und im übrigen hätte man ja gute Führer. Dieses schöne Vertrauen auf Regierung und Führer gab allen die nötige Kraft

und festen Halt und vor allem soldatischen Geist.

Vieles war neu geworden an der Ausrüstung. Früher hatte der Sanitätssoldat eine kleine schwarze Tasche, die (vorne) am Säbelriemen getragen wurde. Ausser dem nötigsten Verbandszeug enthielt sie eine kleine schwarze flache Blechbüchse. Ich weiss nicht mehr, ob mir in der Rekrutenschule gesagt wurde, zu was sie diente, ich glaube, um Zucker aufzubewahren, den man jedoch nie zu Gesicht bekam. Sehr genau weiss ich aber, dass sie als willkommener Behälter für Stumpen und Cigarretten, Rauch- oder Schnupftabak und Streichholz diente. Dazu schloss sie gut, war völlig wasserdicht und äusserst handlich. Welch eine



Schweizerischer und französ. Grenzposten
Phot. Tschamper.



Grand Café Conditorei Baier

Bahnplatz 1 :: Rorschach

Eigene Konditorei, Kaffee, Thee, Chocolade. - Prima Flaschenweine, Liqueure und Spirituosen. Münchener und Budweiser Bier in Flaschen.

schöne Büchse! — Jetzt hat der Sanitätssoldat wohl schon fast allgemein eine neue Tasche aus gelbem Leder. Sie ist besser ihrem Zwecke angepasst und enthält eine Menge Dinge, die früher nur auf dem Fourgon in der Sanitätskiste nachgeführt wurden. Die neue Tasche setzt ihn eher in den Stand, seiner Pflicht der raschen ersten Hilfeleistung nachzukommen; ausser verschiedenem Verbandmaterial enthält sie Formalin, Aether, eine elastische Binde zum Unterbinden bei grossen Blutungen, eine Dose Verbandwatte, Heftpflaster etc., ein also reichliches Material, das bei richtiger Anwendung bis zur Ermöglichung ärztlicher Behandlung völlig ausreicht. Ausserdem ist sie leichter zu tragen. Zwei schmale Riemen greifen über die Schultern und vereinigen sich rückwärts zu einem einzigen, der in den Säbelriemen eingeschlaft wird. So gleicht also der Sanitätssoldat wenigstens von hinten einem Offizier, ein banaler Vergleich, der aber doch manchen seinen verschrobenen Kopf höher tragen lässt. Auch die Tragbahnen hatten inzwischen eine Veränderung erfahren. Hatte man früher eine ganze zu tragen, so hatte jetzt ein jeder nur je eine Hälfte, die nachher wieder zu einer ganzen zusammengesetzt werden konnten. Es gibt da verschiedene Systeme, über deren Wert die Meinungen der Sanitätssoldaten sehr geteilt sind. Auch die Wasserflasche hatte sich geändert. Früher war sie nur mehr eine Blechkanne, die stets irgendwo leck war oder deren Kork niemals dicht abschloss, so dass man auf dem Marsche ständig die Segnungen einer äusserlichen Befeuchtung verspürte. Die neuen Flaschen sind kleiner, mit Filz verkleidet, kurz in jeder Weise praktischer. Die schönste Neuerung aber war, dass wir die Tornister auf dem Stabsfourgon nachführen lassen konnten und nur die sogenannte Sturmpackung aus Kaput, Kochgeschirr und Brotsack zu tragen brauchten.

Ich erwähnte schon das Formalin; ein jeder Füsilier kennt es, in dem ominösen Fläschchen des Wärters und den dazugehörigen Pinsel. Mit Formalin wurden denn auch noch gleichen Tages, nach dem Empfang des Korpsmaterials, die Fussohlen bepinselt; es verhindert eine übermässige Schweißabsonderung des Fusses und dadurch die so lästige Blasenbildung der Sohlen.

Alles war nunmehr bereit, die feierliche Vereidigung des Regiments, die wohl jedem einen nachhaltigen Eindruck für sein ganzes Leben hinterlassen haben wird, war vorüber, und so marschierte denn das Regiment des folgenden Nachmittages seiner Bestimmung entgegen.

Es war ein ausserordentlich heißer und schwüler Tag, die weisse Strasse eingesäumt von Zuschauern, manch' eine Braut wollte „ihn“ noch sehen, manche Mutter winkte mit dem Taschentuch, um es nachher ans Auge zu führen. Auch die Mannschaft war ernst, fast feierlich schien der fröhliche Marsch zu klingen. Langsam aber stetig wälzte sich die Riesenschlange, halb und halb verhüllt in einer Staubwolke, zur Stadt hinaus. Allüberall wo's an einem Bauernhause vorbeiging, hatten die Leute allerhand Gefässer mit Wasser bereit gestellt und längs einer Dorfstrasse standen sie in bunter Reihenfolge: Waschkübel, Melkeimer, Kupferkessel, alte ehrwürdige Pfannen, Fässer jeglicher Grösse, ja selbst Badewannen und andere schwer definierbare Gefässer. War nun gerade ein Halt, so gings wie wild darüber her, so ein 40 Liter-Fass war im Augenblicke leer; da half denn oft, wo's anging, die Schlauchleitung eines freundlichen Gartensitzers für ständigen Zufluss und hilfsbereite braunwangige Dorfbuben regten sich. Freilich zu oft nur musste an allem vorbeimarschiert werden und wehe, wenn eine allzudurstige Seele nicht zu widerstehen vermochte; denn es ist strenge Marschregel, sich während eines Marsches nicht aus der Kolonne zu entfernen.

Leider sollte der erste Tag nicht ohne Bitternis enden. Vom Hitzschlag getroffen musste ein braver Kamerad hinweggetragen werden. Trotz aller Pflege und trotz aller ärztlichen Bemühungen verschied er noch gleichen Abends in G., wo die Truppe Kantonemente bezog. Einige Tage später begleitete ihn die Bataillonsmusik nebst einem Zuge Infanterie zur letzten Ruhestätte; dumpf und schwer verhallten die Ehrensalven über seinem Grabe.

Reges militärisches Leben begann nun in G. Märsche, Drill, Schiessausbildung wechselten in mannigfacher Reihenfolge. Wahrlich, für Abwechslung braucht der Soldat niemals zu sorgen. Indessen haben wir das Krankenzimmer eingerichtet. Gewöhnlich wählt man

Wilh. Diener * St. Gallen

Rosenbergsfr. No. 30

Generalagent

Telephon No. 703

„Zürich“

Allg. Unfall- u. Haftpflicht-
Versicherungs - Aktien-
Gesellschaft in Zürich

Stuttgarter

Lebens - Versicherungs-
bank auf Gegenseitigkeit
(Alte Stuttgarter)

„Agrippina“

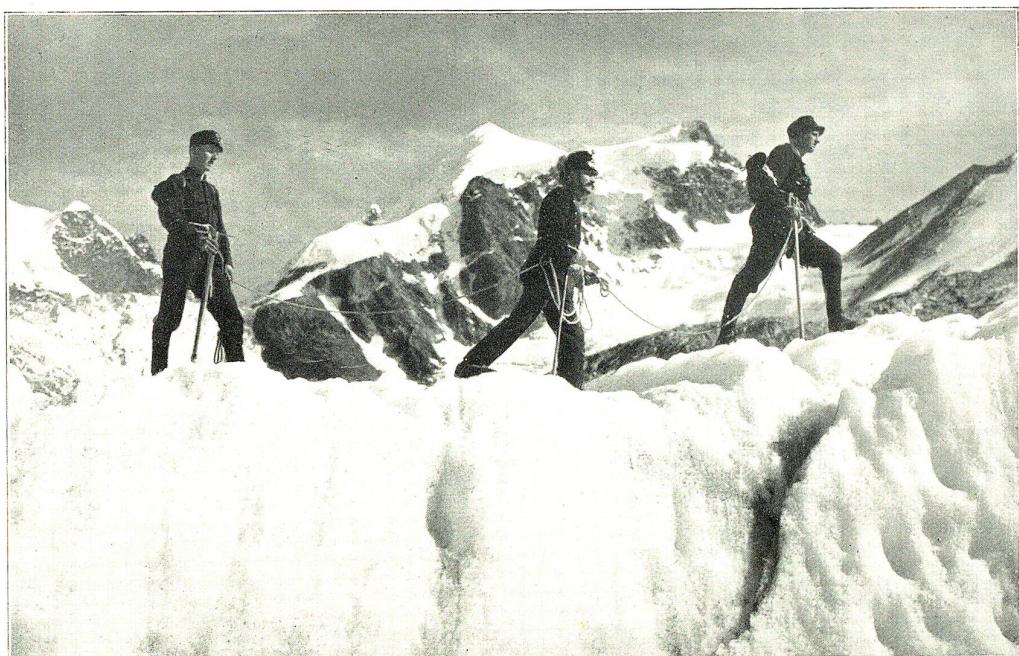
Versicherungs - Aktien-
Gesellschaft, Köln a. Rh.
Automobil-Versicherung

Bezirksagentur: F. HERMANN jun., Rorschach

Telephon No. 188

dazu irgend ein Schulhauszimmer, da ein solches zu meist alle hauptsächlichsten Bedingungen, die an ein Krankenzimmer gestellt werden müssen, erfüllt: Sonne, überhaupt gute Belichtung, grosser Rauminhalt. Die Kranken lagern auf Stroh; auf Strohsäcken, wenn die Truppe längere Zeit an einem Orte verbleibt. Natürlich werden nur leichtere Kranke im Krankenzimmer selbst behandelt, das heisst also solche, welche in einigen Tagen schon bei ihrer Truppe Dienst wieder leisten können. Schwere Kranke werden evakuiert; denn es geht natürlich nicht an, namentlich im Interesse des Gesundheitszustandes der Truppe, schwer Kranke oder gar solche mit übertragbaren Krankheiten mit leichter Kranke lagern zu lassen. Die Visite des Arztes erfolgt gewöhnlich zweimal täglich, einmal

wird, wenn das Material, heisst das die Kiste, mit dem Train nachgeführt wird. Dazu kommen noch die sogenannten Halbtornister, gleichfalls mit allerhand Material, endlich Tragbahnen und weiterhin noch zu requirierendes Material, wie Tische und Stühle, Wasserflaschen, Waschbecken, Trinkgläser, Handtücher etc. So erfordert das Einrichten eines Krankenzimmers eine gehörige Menge Erfahrung und Zuverlässigkeit. Nicht immer und nicht überall zugleich kann der Arzt zur Stelle sein, da liegt denn oft die Verantwortung auf dem Personal. Je länger es zusammenarbeitete, desto besser seine Leistungen. Man lernt sich kennen, passt sich einander an, teilt sich nach Vermögen und Fähigkeit in die zu erfüllenden Pflichten. — Wir hatten auch Theorie, viel, sehr viel, denn man konnte ja nicht



Unteroffizierspatrouille auf dem Rosegg-Gletscher.

Phot. Weber-Suter, Frauenfeld.

morgens kurz nach der Tagwache, einmal spätnachmittags. — Das Haupt-Inventarstück eines Krankenzimmers ist die Sanitätskiste. Sie enthält all das, was notwendig täglich gebraucht werden muss, als namentlich Verbandmaterial aller Art, Medikamente, Watte, keimfreie Gaze, weiterhin Spiritus-Aether, Formalin, Alkohol, Jod in Pulverform, Chloroform, Instrumente für den Arzt, weiterhin Schienen aus Karton-Draht in genügender Anzahl, Verbandbecken, endlich eine grosse Zahl von Kerzen, Streichholz, Schreibzeug und Formularen. Weiterhin befindet sich im Krankenzimmer der sogenannte Krankenzimmer-Tornister, eigentlich um so zu sagen, eine Sanitätskiste im kleinen, die namentlich auf dem Marsche mitgetragen

wissen, was noch alles kommen konnte. Eingehend war die Rede von Schusswunden, von Hieb und Stich. So spürte also ein jeder auch hierin den Ernst der Zeit.

Auch Politik wurde die Abende durch eifrig betrieben. Es gab da zumeist ausgesprochene Anhänger der Zentralmächte, dann auch einige Verehrer der Entente und — einige Neutralisten. Kritisiert wurde unheimlich: „Wenn ich der Joffre wäre, dann wäre es das gescheiteste . . .“ Ja, ja, wenn und aber. Die Köpfe erhitzten sich darüber am Biertische und, was viel besagen will, sie vergassen dabei oft ihren allabendlichen Jass. Es gab nichts destotrotz auch Besonnene, welche mehr ihrem Kopf als dem Prophetengeschrei mancher Zeitung vertrauten, ohne einseitige

Feines Maßgeschäft
Wilhelm Federer Rorschach
Herren- und Knaben-Konfektion

Stellungnahme kühl die Wertigkeiten der kriegsführenden Nationen gegeneinander abwogen, daraus ihre Schlüsse ziehend, Möglichkeiten erwägend. — Doch des Dienstes ewig gleich gestellte Uhr unterbrach nur zu rasch alle Politik und erinnerte einen jeden aufs deutlichste eigener national-dienstlicher Pflichten. Es ertönte der Zapfenstreich und in Zeit einer halben Stunde lagen auch die grössten politischen Gegner friedlich selbander im Stroh. Nur der Wachtposten gleich töniger Schritt hallte wieder in den Strassen und Gässchen und in den Mannschaftsräumen lagen die Kantonementswachen ihrem stillen Amte ob.

An die acht Tage blieben zwei Bataillone unseres Regiments in G. Zu Sonntag kamen die meisten Angehörigen und freuten sich, alles noch am Leben und in Fröhlichkeit zu finden. Mit Kind und Kegel langten sie an, erfreut und stolz sah man manchen Füsilier den Kinderwagen stossen. Die Besucher machten jedoch ihre Rechnung ohne den Wirt; denn nur wenige Stunden der Freiheit waren der Truppe beschieden; auch des Sonntags drängte der Dienst alles in den Hintergrund. Indessen blieb doch Zeit, die neuesten Gerüchte mitzuteilen.

Die Gerüchte bilden überhaupt einen hochwichtigen Faktor im militärischen Leben. Sie erstrecken sich zunächst und zumeist auf Märsche, Urlaub, Entlassungen, dann aber auch auf Verpflegung und Befehle, kurz auf alles, was den Dienst ausmacht. Dieses Mal handelte es sich um eine bevorstehende Dislokation der Bataillone. Die einen behaupteten, es ginge glattweg mit der Bahn an die Grenze ohne Aufschub und Halt, da dort so und so viele Franzosen im Anmarsche wären, andere wollten erfahren haben, dass es zu Fuss ginge, wenn auch nicht bis an die Grenze, so doch ein erkleckliches Stück. Der eine hatte es deutlich gehört, als zwei höhere Offiziere im Vorbeigehen davon sprachen, einer hatte es irgendwo von einer Pferdeordonnanz vernommen, dieser wieder von einer Küchenordonnanz. Kurz und gut, es ging ein grosses Gerede, ob zu Fuss oder per Bahn war unsicher, wohin es ging ebenfalls; Tatsache aber, dass eine Veränderung vor der Türe stand. Tausenderlei Mutmassungen schwirrten in der Luft, phantasiebegabte Köpfe ereiferten sich.

Es stimmte, andern Tages, schon in aller Herrgottsfriühe war alles auf dem Marsch. Vieles hatte es noch zu tun gegeben, die wollenen Schlafdecken, die „Teppiche“ der Truppen wurden verladen; gleichfalls das Krankenzimmer-Inventar, das Stroh in den Kantonementen in Haufen geschichtet, gewischt, geputzt, gesuefzt, geflucht und auch — gegessen. In solchen Fällen ist das Essen meist das unwichtigste, eine kleine Episode inmitten all der vielen andern Obliegenheiten, rasch vorüber, und nachher weiss man kaum ob's geschah. Der Soldat pflegt daher vorherzusorgen. Die Törichten füllen sich Abends zuvor bis zum Halse, sie „beigen hinein“ wie's im Dienstjargon heisst. Die Klugen aber füllen sich den Brotsack, um in Ruhe des Kommenden zu harren.

Sie taten gut daran; denn der Marsch sollte lange und beschwerlich werden. Es ging eine alte wohlbekannte Strasse, darauf das Bataillon schon so viele Male gezogen; langsam entschwanden die Türme unserer guten Stadt, die wir auf so viele Wochen nicht mehr sehen sollten. Heiss brannte in der Frühe schon die Sonne, unbarmherzig senkten sich ihre Strahlen auf der Füsilier Rücken. In dem lieben Städtchen W. wurde Mittagsrast gehalten, genau auf der gleichen Wiese wie anno 1912 bei den Kaisermanövern. Wer hätte je gedacht, dass wir auf solche Weise sie wiedersähen! Nachdem die Säcke abgelegt, die Gewehre zusammengestellt, gab's zunächst Fuss-Inspektion. Hier heisst es nach langen Märschen für die Sanität gehörig einsetzen und während die Infanterie oft längst schon der süssen Ruhe pflegt, ist jene noch stramm an der Arbeit. Wie sahen aber manchmal die Füsse auch aus, rot, entzündet und mit Blasen, kleinen und grossen, besetzt. Sie werden aufgeschnitten, mit Gaze bedeckt und verklebt, oft auch verbunden, an Druckstellen kommen Pflaster, um ein Wundscheuern zu vermeiden; besonders arge Schweißfüsse werden mit Formalin behandelt. Wir teilten uns in die Arbeit, die einen schnitten, andere pinselten oder klebten, wieder andere verbanden; im Fluge ist eine Menge Materiales weg. Endlich kann auch die Sanitätsmannschaft sich pflegen und ans Essen gehen. Die Wiese wandelte sich in ein reges Soldatenlager, schweissdurchtränkte Hemden und

Carl Hedinger, Cigarren-Import, Rorschach

empfiehlt höfl. die neuesten Systeme in **Pfeifen**. Grösstes Assort. in **Tabacs**, **Tabacsbeutel**, **Cigarrenetuis** etc.

Allein-Importer für die Schweiz aus Trichinopolis

Indische



Cigarren

per Hundert Fr. 6.50, 8.—, 9.— und 14.—

Auf bevorstehende Festzeit **Soldatengrüsse** zu allen Preisen

Cigarren • Cigarettes • Tabacs

Unterhosen wurden — honny soit qui mal y pense — an Zäune und Baumäste zum Trocknen gehängt. Ein in der Nähe stehender Nussbaum wurde, so weit es ging, seiner Blätter beraubt, denn, so ist's Soldaten glaube, dass seine Blätter, in der Tasche getragen, den „Wolf“, das Wundscheuern der Oberschenkel, verhinderten. Wie so vieles eine blosse Meinung. Indessen wirken die Blätter doch vermöge der Ausdünnung ihres Wassergehaltes kühlend auf die Haut, ein nicht zu unterschätzender Vorteil und Vorbeugung. Barfüssige Buben brachten allerhand herbei, Stumpen, Schokolade, Bonbons, Cigaretten, Landjäger und was sonst noch eines Soldaten Herz erfreut. Der unlösbar scheinende Durst wird mit unheimlichen Wassermengen gestillt. Und dann, ja dann wird geschlafen; mühsam ein schattiges Plätzchen erobert. Was kümmert einen da ein Ameisenstich, das sonst so unverschämte Gehüpf der Heuschrecke, nichts kann einen da stören und bald zahlt ein jeder Morpheus, dem Schlummergotte, seinen Tribut; gnädiglich nahm er einen unter seine Fittige und liess den Soldaten auf eine kleine Weile müde Beine und wunde Füsse vergessen. Irgendwo zirpte ein Heimchen; einige besonders widerstandsfähige klopften einen Jass oder rissen faule Witze. In der Ferne sah ich ziehende Truppen, staubbedeckt, langsam, müde.

Noch glaubte ich das ferne Klingen ihres Liedes zu hören, als die unerbitterliche Schrillpfeife der Offiziere alles weckte, diese entsetzlich gellende Schrillpfeife, die einem durch Mark und Bein gehend, geeignet ist auch den Trägsten in schnellste Schwingungen seiner Glieder zu versetzen. Man raffte also seine Siebensachen zusammen und nicht zuletzt auch seine Knochen, hatte man doch schon so manche Kilometer zurückgelegt.

Das „Anlaufen“ geht wie bei einer schlecht geölten Maschine; denn noch schmerzen manchen die Füsse. Nur tastend setzt er sie auf die Strasse. Zur Marter wird da ein Fehltritt, zur Tortur ein unbeachteter Stein. Und noch immer brennt die Sonne, glühend, röstend. In Wolken begleitet uns der Staub und lagert sich gleichförmig über alles, über Käppi

und Säbel, Waffenrock, Hose, Haare und Gesicht, Ross und Reiter. Männiglich ist grau in grau, besser noch in grauweiss, der Farbe der Landstrasse; müde setzt man Fuss vor Fuss, in langsamem, allem angepassten Tempo. Ab und zu ein stärkender Schluck, ab und zu auch ein derbes Witzwort, es darf auch blühender Unsinn sein, wenn es nur zum Lachen reizt, die ermüdende gleichförmige Lage unterbrechend. Hier und da legt einer sich neben die Strasse, ein guter Kamerad nimmt ihm das Gewehr ab, ein Sanitätssoldat den Tornister. Man hilft ihm wieder auf die Beine, keiner darf zurückbleiben, vorwärts ist die Lösung. Ein Stundenhalt wird schmerzlich ersehnt, er kommt und geht vorüber, einer reiht sich an den andern, ein Dorf erscheint ums andere und schwindet. Tiefer endlich sinkt die Sonne, des Spätnachmittages Schatten werden länger und schärfer, die Farbe der Strassen weniger grell. Endlich kommt auch irgend ein Gerücht, das erlösende Gerücht des Tages, das den Ort der Nachtruhe bestimmt. Wirklich, es bewahrheitet sich, das Bataillon schwenkt auf eine Wiese; das Dorf A. zeigte uns im Grünen seine Dächer. Fröhlich wird jetzt wieder der Soldat, des Tages schwere Arbeit neigt sich dem wohlverdienten Ende, freie Stunden winken, Lust und Munterkeit kehren zurück. Wieder erfrischt ein Fussbad die müden Füsse, und wieder

übt die Sanität ihr Handwerk. Gleichfalls müde, ist es doch ihre Pflicht, erst der Truppe zu dienen. So lernt der Sanitätssoldat eigene Wünsche, persönlichen Egoismus unterdrücken. Diesen Abend war dazu reichliche Gelegenheit. Wie immer war das Krankenzimmer im Schulhaus, wie immer nach grossen anstrengenden Märschen bestürmt von Maroden oder andern Patienten. Aerzte wie Mannschaft arbeitete im Schweisse ihres Angesichtes, ja ein Zivilarzt war beizogen, neben einem Kranken sass er auf dem Stroh, die fiebrige Hand in der seinen. Es wurde geklebt, gepflastert, massiert und gebunden, und, als der Ansturm endlich vorüber, war es schon spät abends. Irgendwo wurde noch gegessen und dann gings ins Kantonnement. Am Dorfrande war es, ohne Stroh und ohne Teppiche, in einem kleinen Sticklokal. Aber weit vor dem Orte



• An der deutsch-schweizerischen Grenze.

R. BLÖCHLINGER :: Seiden-Spezial-Geschäft

HOTEL ANKER :: BORSCHACH

Seidenstoffe, Sammt, Handschuhe, Handarbeiten, Strümpfe, Schürzen, Mercerie-Artikel

standen die Bagagefuhrwerke und wir waren zu müde, noch hinzugehen. Ruhe, nur Ruhe war die Losung. Schöner und herrlicher schlief es sich als in seidenem Bette, der müde Körper hatte sein Recht gefunden.

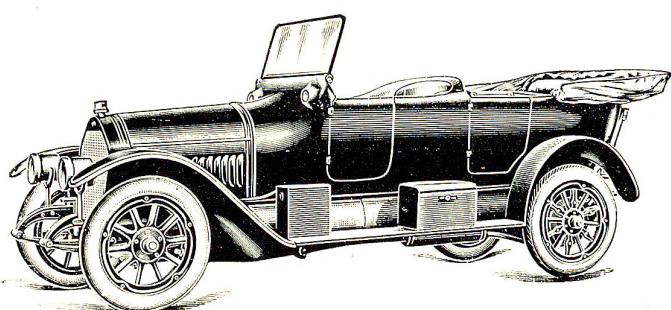
Andern Morgens schon um fünfe war das Bataillon wieder marschbereit und bald übte ein jeder sich in der Kunst, die müden Glieder einzurenken. Auch dieser zweite Marschtag gehörte zu den heisstenen der ganzen Dienstzeit. Artillerie rasselte einige Male an uns vorüber zum Entsetzen vieler, die das Staubschlucken noch nicht gelernt. Wieder brannte unbarmherzig die Sonne. Stetig und gleichgültig gegen alles andere waren die Augen auf den Vordermann gerichtet. Regelmässig rieselten die Schweißtropfen von dessen Käppi, perlten seinen Rücken hinab. Etliche versiegten im Staube, etliche vermochten unter stetigem Zufluss sich bis zum untern Blusenrande durchzuarbeiten, etliche endlich fielen zur Erde. Auch die Gangart fast eines jeden war verschieden, der eine schwer und behäbig, verriet den körperlich hart arbeitenden Bauer, der andere leichter, fast springend, in eiligen kleinen Schrittchen den Städter. Später kam das Kommando „Kragen öffnen!“ über eine Weile wurde auch der Waffenrock geöffnet getragen. In der heisstenen Mittagssonne marschierten wir nach Passieren einer grösseren Stadt ein kleines Dorf des Kantons Zürich. Der Freundlichkeit dessen Bewohner war es zu danken, dass der Humor wieder auflebte. Ganze Pakete regnete es aus den Fenstern von Stumpen. Vor allen Dingen gabs auch Wasser, denn der Dorfhydrant war in Tätigkeit getreten und erquickte alles mit reichlicher Spende. Ein Glück nur, dass ich die Taufe passierte, ehe ich glücklicher Besitzer eines Paketes von Stumpen war. Andern gings umgekehrt und zu allem hatten sie zum Schaden noch den Spott.

Alles aber hat ein Ende, so auch ein Marsch. Nachdem wir in E. genächtigt, wurden wir in B. andern Tages verladen.

Des Gerüchtes zweiter Teil, der weitaus angenehmere, erfüllte sich wirklich, es ging mit Dampfkraft in einem unendlich langen Zuge. Was kümmerte einen jetzt 41° Wärme, die ich auf Ehre und Wahrhaftigkeit in unserm Wagen gemessen, was ausgestandene Strapazen, was schmerzende Füsse und

andere Beschwerden? Wohl verstaut zwischen Tornistern und Gewehren, sass man an seinem glücklich ergatterten Fensterplatze, hatte Schuhe und Strümpfe ausgezogen, Waffenrock und Lederzeug, und rauchte wie ein Türke. Ja das Rauchen. Verwöhnt darf da eine Nase kaum sein. Ernsthaft oft wird der Wert der Tabake abgewogen. Die billigen Marken sind natürlich die gangbarsten: Porto-Rico, Varinas und „Chinesentabak“. Einer meiner Kameraden rauchte diese mir bis anhin völlig unbekannte Sorte mit Hochgenuss. Meine bescheidene Frage, woher denn dieses sonderbare Kraut stamme, wusste er nicht genügend zu beantworten, versicherte aber, dass es gut brenne und schönen Rauch gebe. Wieder einer pflegte seine Pfeife besonders gut und kunstgerecht zu stopfen, so dass ein Querschnitt zum Schluss einem geologischen Profile alle Ehre gemacht hätte. Erst eine Schicht Tabak, darauf eine mit Wachholder-Beeren, dann wieder Tabak, endlich Heublumen und dann wieder Tabak. Das gab dann einen herrlich duftenden „Rauch“, von dem unsere Offiziere zu behaupten pflegten, dass er ihre Pferde beunruhige, welche Möglichkeit jedoch bei A. keinen Glauben fand. — Item, es war gut, dass der Wagen Fenster hatte.

Schöne und abwechslungsreiche Erholung boten immer die grösseren Stationen, wo holde Damen des Roten Kreuzes den Füsilieren Erfrischungen verabreichten, schönes frisches Brot, Limonade, hellklares kaltes Wasser, Schokolade. Junge zarte Hände reichten all dies zu den Fensteröffnungen hinein, wo die Soldateska Kopf an Kopf sich drängte. Für jeden fiel ein gutes Wort, derber Witz wurde gehörig ertragen, oft schlagend beantwortet unter schallendem Gelächter. Auch mancher liebe Blick flog hin und her und, weiss Gott, wie's in die kurze Zeit sich schickte, noch heute wird so manches kleine Briefchen gewechselt. Ja, ja Soldatenleben, Leben des Augenblickes und der Gegenwart, vergessen was vorbei, unbekannt was kommt. Oft schimmerte es feucht, das Auge einer Schönen, wenn der Zug die Halle wieder verliess. Dachte sie wohl ans Los so vielen jungfrischen Blutes, das bestimmt, wenn's nötig, den Rasen zu röten, oder war es sonst das blonde Gelocke eines Kameraden, dem nachgeträumt wurde? Was scheerte solches den Soldaten,



HANS HÄNE
ST. GALLEN
AUTOMOBIL - WERKSTÄTTE
AUTO-GARAGE
UNTERSTRASSE 37a / TELEPHON 1120

◇ BENZ - VERTRETUNG ◇

andere Städtchen, andere Mädchen, kaum gekannt, gemieden. Einen Tusch bliesen die Trompeten, Paukenschlag und Trommelwirbel ertönten darein zum hellschmetternden Abschiedsgruss.

So ging es wohl manche Stunde durchs liebe Schweizerland. Ja, man sah es deutlich, es rüstete sich zur Wehr und Abwehr. Auf allen grossen Strassen Artillerie, lange endlose Trainkolonnen, marschierende und ruhende Bataillone, Rossegewieher, dröhrender Hufschlag. Wars auch schwere Zeit, so wars hinwieder herrliche Zeit. Laut regten sich die nationalen Kräfte, ein grosses Ziel beherrschte alles und jedes, der Schutz der Grenze. Höher schlug das Herz und froh ertönte manches tapfere und kecke Lied in den werdenden Abend hinein, als wir in L., einem bernischen grösseren Orte, den Zug wieder verliessen.

Mein Heim und Nachtquartier war jetzt für lange Wochen eine Zementfabrik. Die dritte Kompagnie lag da in langen Reihen auf dem Stroh. In der ersten Nacht war nur wenig Ruhe uns beschieden, denn auf den benachbarten Geleisen kam Zug auf Zug, ohne Unterbruch lösten Befehle sich ab, und noch des andern Morgens war der Transporte kein Ende.

In L. blieben wir einige Wochen. Drill, sowie Gefechtsausbildung in Kompagnien, Bataillons- und Regimentsverband, Reise- und Eilmärsche füllten die Tage. Sie waren heiss und mancher Schweißtropfen tränkte die Felder. Oder es ergoss sich unendlicher Regen, so dass man aus der Nässe gar nicht herauskam.

An Hand der Gefechtsausbildung lernte auch unsere Mannschaft den Gefechtsdienst. Es galt, in mässigem Abstande der Feuerlinie folgend, die Verwundeten zu suchen, ihnen rasch einen Notverband anzulegen und sie an gedeckten Stellen zu Gruppen, sogenannte Verwundetennestern, zusammen zu bringen. Ein solches „Nest“ wird irgendwie kenntlich gemacht, z. B. durch ein Taschentuch. Die nachrückende Mannschaft der Sanitätskompagnie nimmt sich darauf der Verwundeten an und befördert sie weiter nach rückwärts. Das „Verwundetsein“ war bei den Füsilieren stets beliebt. Der Feldweibel verteilte zu diesem Zwecke die dazu bestimmten roten Binden. Wer eine solche erhielt, konnte

schnurstracks sich lang hinlegen und sich's bequem machen. Bis dann die Sanität kam, reichte es noch zum zweiten Frühstück, zum „Tobaken“ oder zu einem verdienten süßen Schlummer.

An Sonntagen marschierte man des Nachmittags auf irgend eine benachbarte Höhe und arrangierte Spiele: Tauziehen, Käsestechen etc. Bei solcher Gelegenheit erfreute sich das Bataillon einer wahrhaft dazu geeigneten Mannschaft. Es gab da einige, von denen das Gerede ging, sie wären in einem Zirkus gewesen. Von einem wars verbürgt, denn er war von Profession Schlangenmensch und Jongleur; bei einigen andern wars ungewiss, obwohl ihre Leistungen als Clowns es vermuten liessen. Sie verstanden es vortrefflich, die Lachmuskeln der Umstehenden, sogar der Offiziere, zu reizen.

Von Bedeutung auch war das Impfen. Als dies bekannt wurde, erhob sich zunächst ein gewaltiger Sturm der Impfgegner. Man könnte nicht wissen, was

man dabei weiss Gott wie viele Krankheiten in den Leib kriegte, wie auch entsetzliche und unerhörte Geschwulsten. Auch sonst hätte es keinen Zweck, denn weit und breit wäre auf Stunden hinaus alles gesund und wenn man dann die Pocken doch kriegte, so hätte ja doch die ganze Impferei keinen Deut genützt. Jawohl, sterben könnte man daran, nicht nur sterben wie gemeinhin in einem Bett, sondern elendiglich zugrunde gehen mitten auf der Strasse. Hier tat

der erschöpfte Redner einen tiefen Zug, indessen die andern Beifall murmelnd dasselbe taten. — Indessen das Impfen kam. Gefürchtete Gegner wurden sanft und geduldig wie fromme Lämmer, die zur Schlachtbank geführt werden; ja oft übermannte sie das ungeheure und neue dermassen, dass sie in Ohnmacht fielen. Und ob's auch bei einigen etliche Uebelstände absetzte, so wurden sie doch wieder gesund und hats ihnen seither nicht geschadet.

Ueber all dem war der Herbst ins Land gekommen, unmerklich, Schritt für Schritt. Es schlug die erlösende Stunde, es sollte zur Grenze gehen. L. wurde definitiv verlassen und wieder folgten lange Märsche. Es war jedoch kühtere Jahreszeit; die Truppe war abgehärtet und gestählt und so gab es nur wenige Marode.



An der französisch-schweizerischen Grenze.

Sparsame Hausfrauen
brennen nur ersklassige Marken in Kohlen, Coaks, Briquets etc. und beziehen solche nebst frischen Tannen- und Buchenholz, ganz und gespalten etc. am vorfeilhaftesten bei
Jos. Studer-Tobler, Goldach-Rorschach
Kohlenhandlung und Fouragegeschäft.

Trüb und grau stieg der Morgen des Bettages herauf, unbarmherzig klatschte eiskalter Regen stromweise an die Scheiben und rann in Bächlein über Dach und First. Grausam tobte die Windsbraut durch die Gässchen des kleinen Juradorfes, in welchem, bis auf Haut und Knochen durchnässt, eine Kompagnie unseres Bataillons marschbereit stand.

Eine sonderliche Wallfahrt, so ein Marsch in Regen und Wind. Stetig und unaufhaltsam tropft es hernieder, kleine Brünnlein, am Käppirande herabträufelnd, sind die unumstösslichen Zeugen dieses leider allzu reichlichen himmlischen Segens. Sie versickern erst im Wollstoff der Bluse und geben ihr ein fröhlich-neues Aussehen. Aber nur zu bald vermag sie den Angriffen auf ihre Wasserundurchlässigkeit nicht mehr zu widerstehen. Unter ewig neuer Zufuhr gibt sie getreulich von ihrem Ueberschusse ab. Reichlich ihren Teil kriegen Hemd und Ueberjacke, reichlicher werden die Aermel bedacht, die beide um die Wette tropfen. Auch unterwärts spürts der Füsillier und vollbespritzt von Jurakalk bis an Knie und Hüften geht er fürbas.

Unsere Soldateska freilich machte sich wenig daraus, war man doch ungleich mehr gespannt auf die kommenden Tage, die endlich mal was anderes bringen sollten, als das ewige Einerlei der Gefechtsübungen, von Soldatenschule, Schanzen graben und marschieren; etwas von dem man schon Tage und Tage gesprochen, zu dessen Erfüllung so viele Tausende Weib und Kind verlassen und geduldig all die schweren An-

strengungen der letzten Wochen getragen, in deren Verlauf bald die Sonne ihre Gesichter gebräunt, bald unendlicher Regen tagelang sie durchnässt. Ja, es galt jetzt die Grenze zu besetzen! Deutlich sah man den sanft geschwungenen Höhenrücken, längs dessen sie verlief; davor den Wald, daraus geheimnisvoll der Rauch der Vorpostenfeuer stieg; die Reben, die, schon im gelben Herbstkleide, die dunkeln Fichten säumten. Endlich auch sollte man ins schöne Elsass schauen dürfen, von welchem her man in den letzten Tagen den Kanonendonner hörte und die deutschen Scheinwerfer in mächtigen, gespenstischen Lichtgarben hatte den Horizont erhellen sehen. —

Gleich beim Einmarsche in das kleine Dörfchen wurden die bisherigen Posten abgelöst.

Ich hatte Befehl erhalten, just an diesem Tage die Posten abzupatrouillieren, um erstens wo's nötig zu helfen, dann aber auch, was fast eben so wichtig, über den Gesundheitszustand der Vorpostentruppe zu rapportieren.

In Kaput, bis an die Ohren aufgestülptem Kragen, wohl eingefetteten Schuhen und mit Wärertasche trat ich den Weg an. Grundlos war er und oft schlüpfrig, denn auf grossen Verkehr waren die Wege nicht eingericthet.

Die Kompagnie, der ich zugeteilt war, hatte im ganzen fünf Grenzposten zu besetzen und zum Abpatrouillieren derselben waren gut zwei und eine halbe Stunde erforderlich. So gut es ging, richteten

Schweizerische Bankgesellschaft

(vormals Bank in Winterthur und Toggenburger Bank)

Sf. Gallen / Winterthur / **Rorschach** / Zürich / Lichtensteig
Rapperswil / Wil / Flawil / Aadorf / Sf. Fiden / Gossau

Voll einbezahltes Aktienkapital und Reserven Fr. 46,000,000.—

Eröffnung von Debitoren- und Kreditoren-
Rechnungen
Annahme von Geldern auf Einlagebüchlein
auf Obligationen, in Konfo-Korrenz

Inkasso und Diskonfierung von Wechseln, gekündeten und kündbaren Obligationen, Inkasso von Coupons, Kreditbriefe, Geldwechsel, An- und Verkauf von Wertpapieren, Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren, Ausführung von Börsenaufträgen, Vermögens-Verwaltungen

STAHLKAMMER (TRESOR + SAFES)

die Posten sich wohnlich ein. Eine Bretterhütte bildete die Unterkunft. Freilich jene, die während des relativ schönen August die Hütten gezimmert, hatten wohl nicht an den Herbst gedacht. Denn zur Sommerszeit sind die Lüfte lau und linde und wenig stört nächtliche Wetterunbill die Ruhe der Soldaten. Nun freilich wars anders geworden. Durch die Fugen pfiff der Wind, drang durch die Wolldecken und zauste das Stroh, und selbst die grösste Müdigkeit half nicht das Frostgefühl zu überwinden. Und nun gar in der Bettagswoche kam zu allem noch der Regen; unaufhaltsam tropfte es hernieder und ewig rieselte es durchs dürftige Dach, erreichte das Stroh und nässte die Decken. Da erst zeigt der Dienst, was er alles von den Leuten fordert. Draussen klatschende Nässe, in der Hütte eine muffige Feuchtigkeit. Da galt es auszuhalten in Pflichttreue und Entzagung. Jenseits der Grenze, da freilich gings ums Leben und so mancher brave Junge, den ich draussen kannte, wer weiß ob ihn nicht heute die kühle Erde deckt? Aber wenn zum grossen Glück dieses auch den Unsrigen erspart blieb, so leisteten sie doch ebenso Rühmenswertes. Keine Taten allerdings, welche die Weltgeschichte künftigen Geschlechtern kündet, aber Taten stillgetreuer, aufopfernder Vaterlandsliebe, grösster Pflichterfüllung und eiserner Manneszucht. Und wer sie sah, die Männer, in stiller Nacht und unter strömendem Regen, nass bis auf die Haut, Gewehr unterm Arm, ins weite Elsass forschend blickend, der wusste, dass unser schönes Vaterland in sicherer Hut geborgen war.

Unten im Dorfe aber weilte die Kompagnie, Tag und Nacht völlig marschbereit; das heißt Tag und Nacht, stets und ständig Schuh' am Fuss, Patronentaschen um den Leib, Gewehr neben sich, bereit auf das erste Alarmzeichen hin den Weg der Pflicht zu gehen. Im nächsten Dorf war wieder eine Kompagnie und so fort, den weiten Jura entlang. Im Gefühle völliger Sicherheit atmete das weite regenschwere Land.

Doch auch unter solchen Umständen versagt der Soldatenhumor nicht, derb-kräftig weiß er allen Zuständen sich anzupassen. Sofort nach dem „Einzuge“

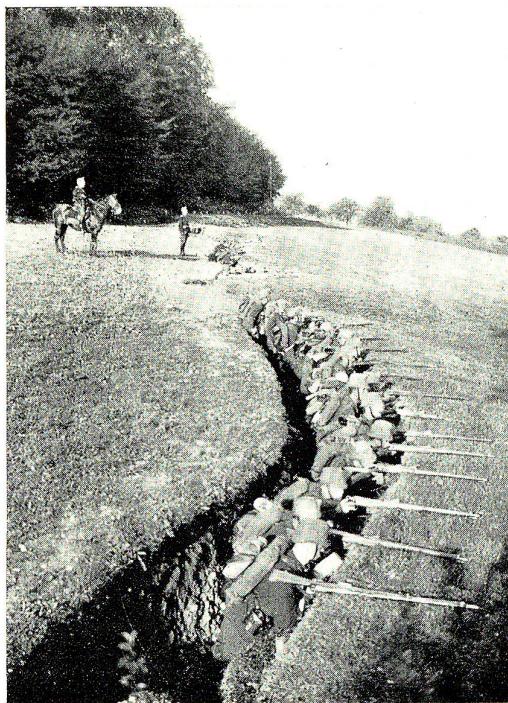
wurde die Taufe der Hütten vorgenommen. Ausserordentlich passend gewählt in diesem Regenerielei war die Bezeichnung „Hotel Drecknass“, weiterhin kurz und treffend: „Pension Rheumatika“, „Hotel Hexenschuss“, „Hotel Waldhaus“ und „Gasthaus zur Wildnis“. Nichts bezeichnete weiterhin die etwas allzu rasche Erstellung eines solchen „Hotels“ besser als folgende Inschrift an der Bretterwand:

„Erbaut und eingeweiht den 8. August 1914
Neu renoviert den 12. August 1914
Nochmals ausgebessert und verschönert
den 20. August 1914
Von Grund aus neu erstellt und aufgerichtet
den 12. September 1914
Neue und vorderhand letzte
Verschönerung den 25. September
1914.“

Und auch sonst hatte man auf dem Posten, so gut es gehen wollte, sich wohnlich eingerichtet. Aepfel- und Zwetschgenmus brodelte in den Kochgeschirren, dass es eine Lust war, und währschafte Birnschnitze kamen zu unverhofften Ehren.

Ab und zu passierten Bewohner benachbarter elsässischer Dörfer die Grenze, alle wohlversenkt mit Ausweisen. Obwohl unsere Füsiliere es damit sehr genau nahmen, so ging es meist ohne Schwierigkeiten vor sich. Pech, eigentliches Pech hatten einige, die zu Rad über unsere Landmark kamen. Wohl kamen sie damit hinein, jedoch infolge des Ausfuhrverbotes nicht wieder hinaus, also dass das brave Stahlrösslein unerwartet in schweizerische Obhut kam, allwo es das Ende der kriegerischen Zeit in Musse Gelegenheit hat abzuwarten.

Später folgte eine Periode wunderbarer Herbsttage; einer blauete gleich dem andern; ein prächtiges Martinisömmchen war der Truppe beschieden. Wenn nur überall Friede gewesen wäre. Aber gerade in diesen Tagen wurden die Kriegsoperationen äusserst lebhaft. Täglich sah man einen mächtigen deutschen Fesselballon, kaum einige Kilometer entfernt, in den Lüften schweben und fast tagtäglich vernahm man intensiven Kanonendonner; deutlich konnte man zwischen deutschen und französischen Salven unterscheiden; die deutschen lauter und näher, die franzö-

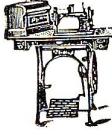


Im Schützengraben.

JOS. KELLER, MECHANIKER, RORSCHACH

Hauptstrasse :: Neben der „Traube“

Nähmaschinen- und Velohandlung. Lager sämtlicher Ersatz- und Zubehörteile.
Reparaturen aller Systeme ::::: Elektrische Taschenlampen und Batterien.
Gewissenhafte und billige Bedienung.





sischen schwächer und entfernter. Eines Tages war die Kanonade besonders lebhaft; alles was irgendwie sich freimachen konnte, lief an die Grenze; man beeidete die Vorposten, die doch jedenfalls das alles sehr schön beobachten konnten. Indessen sah man doch nicht allzuviel; die stark coupierte Gegend und die vielen Waldungen liessen einen klaren Ueberblick nicht zu. Schliesslich gewöhnte man sich an die Knallerei und achtete später nicht allzu sehr mehr darauf. Oft sah man auch grabende Infanterie und häufig kamen deutsche Vorposten an die Grenze, mit denen man sich trefflich unterhielt, sich gegenseitig oder zusammen photographierte und alles mögliche austauschte, so namentlich Stumpen und Schokolade gegen deutsche und französische Patronen.

Hinter der Front, um so zu sagen, wurde freilich wieder fleissig exerziert, daneben Schützengräben angelegt, was in dem steinigen Boden durchaus keine leichte Arbeit war.

Nachdem wir zum zweiten Male an der Grenze gewesen, tauchte ein Gerücht auf von Ablösung durch die Aargauer Truppen, das allmählich sich verdichtete

und schliesslich auch bewahrheitete. Der lange Rückmarsch begann und nach vier Tagen hatten wir den Jura durchquert und bezogen geräumige und schöne Kantonnenemente in der guten Stadt.

Endlich auch gabs Urlaub. War das ein Jubel! Mit Hochgenuss packte man seine Siebensachen zusammen, um wieder einmal der Gallusstadt einen Besuch abzustatten. 10 Tage lang keine Befehle, keine Tagwache, keine Gefechtsannahmen, überhaupt nichts Dienstliches! Welche Herrlichkeit, in einem Bette zu schlafen!

Freilich gings nachher wieder zurück, jedoch nicht für lange; einige Wochen später kam die Nachricht der vorläufigen Entlassung. Und wirklich: den 26. November standen wir vorderhand zum letzten Male wieder auf der Kreuzbleiche. Freude und Hoffnung malte sich auf allen Gesichtern, als es zum letzten Male „Abtreten!“ hiess. Und doch auch wieder Befriedigung über das Geleistete; ja man hatte für sein ganzes Leben etwas mitgetragen, etwas unaussprechlich Schönes: das Gefühl, dem Vaterland in schwerer Zeit gedient zu haben.

Photographisches Atelier Hausmann, Heiden
 ☺ ☺ Künstlerische Aufnahmen für alle Zwecke ☺ ☺



Kunst- und Handels-Gärtnerei
Riel **G. Klay** **Riel**
 bei Rorschach bei Rorschach
 Telephon Nr. 155 Gegründet 1874 Post Rorschach
 Goldbach-Rorschach

Große Auswahl in Palmen, Plattypflanzen.
 Blühende Pflanzen zu jeder Jahreszeit. Rosen, hochstammig und niedrig.
 Größte Auswahl
 von Pflanzen zum Beepflanzen von Blumenbeeten.
 Fenster- und Häuserdekorationen. Ephen. Diverse Sitzlingspflanzen
 Jardiniere. Blumen-Arrangements in jeder Preislage. Bindereien
 in geschmackvoller Ausführung für Freud und Leid.
 Unterhaltung von Gästen. Spalierobst-Kultur.
 Versand nach auswärts. Blumendünger. Versand nach auswärts.

Martha Kaiser
 Kronenplatz Modes Rorschach
 Großes Lager in Damen-, Döchtern- und Kinder-
 Hüten, sowie Neuheiten in Tüllalen.

Bei Trauersällen empfiehlt mein seisch assortiertes
 Lager in sämll. Artikeln. Perl- und Palmkränze.



Schausenster gesl. beachten.

E. Buchmann
 Buchbinderei und Preßvergoldeanſtalt
 z. Friedheim **Rorschach** Löwenstraße
 Telephon 128
 Caronnage- und Musterkarten-Fabrikation – Anfertigung von
 Schreibbüchern aller Art